

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 31 (1989)

Artikel: Die Ermordung Georg Jenatschs
Autor: Mohler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ermordung Georg Jenatschs

von Hans Mohler

Vorbemerkung

1961 brachte eine Buchgemeinschaft meinen Jenatsch-Roman «Der Kampf mit dem Drachen» heraus. Er war bald vergriffen, erreichte aber bloss eine begrenzte Leserschaft, und da Neuauflagen in Buchgemeinschaften nicht üblich sind, konnte die immer wieder sich äussernde Nachfrage nicht befriedigt werden. Nun, fast dreissig Jahre nach dem ersten Erscheinen, ist der Roman wieder greifbar, allerdings unter einem neuen Titel. Der Text hingegen ist unverändert geblieben.

Der nachfolgende Abschnitt bedarf einer kurzen Erläuterung. Die Verschwörung gegen das Leben Jenatschs hatte weniger politische als persönliche Motive: Der Haldensteiner Schlossherr Julius Otto von Schauenstein hegte einen alten Groll gegen Jenatsch. Er war durch eine Einquartierung, die der Stellvertreter des Herzogs Rohan verfügt hatte, in seiner Ehre als Souverän der Herrschaft Haldenstein gekränkt worden und machte Jenatsch persönlich dafür verantwortlich. Dem Obersten Johann Peter Guler, der von seinem Vater das stattliche Haus vor dem Obertor geerbt hatte, war lange ein unter Rohan dienendes Regiment verwehrt worden, während Jenatsch von Anfang an verpflichtet worden war. So fanden sich überempfindlicher Ehrgeiz und lange schwelende Rachsucht zusammen und mündeten in den Entschluss, Jenatsch zu beseitigen. Helfershelfer waren schnell gefunden.

Die Frage, weshalb die Mordtat in Chur verübt wurde, beantwortet sich dadurch, dass Jenatsch einige Monate zuvor vom Obersten An-

ton Molina dessen Haus auf dem Churer Sand erworben hatte und dort zeitweise Wohnsitz nahm. Es ist das spätere Haus Cleric, das erst in unseren Tagen dem Neubau des Kantonalen Lehrerseminars weichen musste. Als Kommandant des festen Platzes hätte Jenatsch sich eigentlich in Chiavenna aufhalten müssen, aber der Boden war ihm dort zu heiss geworden, vor allem, weil er den Kaufmann Pietro Stampa hatte ermorden lassen. So nahm der Bruder Nuttin seine Stelle ein. Vermutlich wäre Jenatsch kurze Zeit später auch aus Chur verschwunden. Er erwartete seine Erhöhung in den Adelsstand, und es ist nicht ohne Reiz, sich auszumalen, was aus ihm geworden wäre, wenn ihn sein Schicksal nicht ereilt hätte. Man darf annehmen, er hätte sich in Süddeutschland und im Vorarlberg als kleiner – und später vielleicht sogar grösserer – Territorialherr eingerichtet. Diese Pläne nahm er mit ins Grab.

Am 24. Januar 1989 jährt sich der Todestag Jenatschs zum 350. Male. Dieses Jubiläum mag der Neuausgabe des Romans und dem Abdruck des nachfolgenden Abschnitts daraus zum Anlass dienen.

Während Jenatsch am Fenster seines Arbeitszimmers stand und sich vor einem kleinen, am Riegel aufgehängten Spiegel rasierte, traf ein Bote aus Innsbruck ein. Anna nahm ihn in Empfang, hiess ihn in der Küche warten und ging zu Georg hinein, um ihm die Ankunft des Läufers zu melden. Er wandte sich etwas unwillig um. Die eine Wange war noch eingeseift.

«Kann er nicht warten, bis ich fertig bin?»

«Er muss noch zum Bischof, hat er gesagt. Falls du Briefe für Innsbruck hast, kann er morgen nochmals vorbeikommen.»

«Bring mir seine Post gleich jetzt, dann sehe ich, was rasch beantwortet werden muss. Er kann ja etwas essen inzwischen.»

Einen Augenblick später brachte Anna zwei Briefe und legte sie auf den Fenstersims neben das Rasierbecken. Der eine trug das erzherzogliche Siegel.

Georg strich mit dem Handtuch den Schaum vom Messer und brach dann das Siegel auf. Anna beobachtete ihn, während er den Brief überflog. Sein Gesicht, in dem sich anfangs nur die Augen bewegt hatten, ging immer mehr in die Breite, die braune, eben noch schlaff hängende Wange straffte sich, das Ende des emporgestrichenen Schnurrbarts zuckte einige Male, und die noch von Schaumrändern umzogenen Lippen öffneten sich. Einen Augenblick lang wurden die Zähne sichtbar. Auf der eingeseiften Gesichtshälfte wirkten sie gelblich im Weiss des Schaumes.

«Gute Nachrichten, Anna», sagte er, «sehr gute Nachrichten. Montecuculi – das ist der Obersthofmeister der Erzherzogin – hat Auftrag, den Adelsbrief auszufertigen. Ich werde ein Lehen im Hegau bekommen, nahe bei Schaffhausen. Nehme ich noch die Herrschaft Blumenegg im Vorarlberg dazu, die mir der Abt des Klosters Weingarten letzthin verpfändet hat, so ist das ein ganz anständiger Anfang. Ich kann also daran denken, mich langsam aus den Bündner Angelegenheiten zurückzuziehen. Das wirst du nicht ungern sehen, oder? Ich habe letzthin von befreundeter Seite einen Wink bekommen, es wäre gut, wenn ich in nächster Zeit vom Bündnerboden verschwände, mindestens für so lange, bis der Vertrag mit Spanien unter Dach sei. Vielleicht sollte ich diese Warnung wirklich befolgen. Es heisst jetzt überall, *ich* sei schuld an der Verzögerung in Madrid. Diese Dreckkerle sind zwar mit mir in der vordersten Reihe gestanden, als wir die Franzosen abhalferten, aber jetzt braucht man einen Sündenbock, und wer eignet sich besser dafür als ich?»

«Wärst du nicht katholisch geworden, dann stünde es anders», sagte Anna.

«Das verstehst du nicht.»

«Mag sein. Aber dass du seitdem alte Freunde verloren und keine neuen gewonnen hast, sehe auch ich.»

«Sind *das* keine Freunde?» fragte er triumphierend, den Brief der Erzherzogin schwenkend.

«Es trifft sich ausgezeichnet», sagte der Oberst Guler zu Julius Otto von Schauenstein. «Weisst du, wer in Chur drüben ist? Der Kastellan Rudolf von Planta und der Hauptmann Prevost. Das gibt der Sache ein ganz neues Gesicht. Jedermann wird nämlich vermuten, der Sohn des Pompejus und der Sohn des alten Zambra seien zur Blutrache geschritten. Ihre Väter hat doch mehr oder weniger der Jenatsch auf dem Gewissen.»

«Blutrache nach fast zwanzig Jahren?» lachte Schauenstein. «So dumm ist der stärkste Bündner nicht. Hätten die zwei wackern Söhne wirklich ihre Väter rächen wollen, so wäre dazu schon hundertmal Gelegenheit zu finden gewesen.»

«Wer wird das nachrechnen. Übrigens könnte man dem Glauben an die Blutrache noch ein bisschen nachhelfen. Pompejus ist doch, soviel man weiss, mit einer Axt erschlagen worden. Wir müssen also unbedingt auch eine Axt verwenden. Man braucht dann bloss noch zu behaupten, es sei die *gleiche* Axt, das Blut des Pompejus habe noch daran geklebt. Solche Sachen frisst das Volk wie Honig!»

«Hast du mit den beiden gesprochen?»

«Natürlich. Beide machen mit. Sie haben eine Mordswut auf den Jenatsch, weil er ihnen in die Teilung der Erbschaft des alten Ritters Rudolf Planta dreinregiert hat. Nun haben sie den Bischof beauftragt, den Streit zu schlichten, deswegen sind sie hier.»

«Wie kommt der Prevost dazu, den Rudolf Planta zu beerben?»

«Seine Mutter war eine Schwester des Ritters.»

«Ach so, das ist mir neu, dann sind die beiden also Vettern. Wer macht sonst noch mit?»

«Der Johann Tschärner will nach aussen hin lieber nichts mit der Sache zu tun haben, begreiflich, als Bürgermeister und als ehemaliger Stellvertreter Jenatschs. Aber er ist auf unserer Seite. Meinen Schwager Ambrosius Planta dachte ich auch ins Vertrauen zu ziehen, aber er wohnt in Malans, und er ist ja wirklich auch überflüssig, je weniger Leute etwas davon wissen, desto besser. Darum habe ich auch dem Travers nichts gesagt, obwohl er als Schwiegersohn des Pompejus eigentlich auch zu den Bluträchern gehören würde.»

«Es geht auch ohne ihn, allzu dick dürfen wir nicht auftragen. Wann soll's losgehen?»

«Übermorgen, habe ich gedacht, morgen ist Sonntag. Planta und Prevost kommen gegen Abend hieher nach Haldenstein, um sich zu verkleiden. Damit alles klappt, wäre es gut, du kämst zwischen sechs und sieben Uhr in mein Haus vor dem Obern Tor. Dort wirst du einen von uns treffen, wahrscheinlich den Tschärner, weil der ja nicht bis zuletzt dabei sein will. Er kann dir dann sagen, ob alles nach Wunsch geht. Darauf kehrst du hieher zurück und schickst deine Leute auf den Weg. Übrigens, das Bärenfell hier wäre passend für den Prevost. Er könnte auch die Axt darunter verstecken.»

«Das mit der Axt ist nicht gut. Es ist zu unsicher. Trifft der erste Streich nicht ganz, dann gibt's einen Mordsspektakel. Ein Pistol wäre besser. Die Axt kann man ja immer noch brauchen, wenn Jenatsch am Boden liegt. Gib sie dem Planta in die Hand, das wirkt natürlicher.»

«Einverstanden. Sag es den Herren selber, wie du dir's denkst.»

Einige Kinder mit geschwärtzten Gesichtern trieben sich auf dem Martinsplatz herum, Raseln schwingend, Pfannendeckel zusammenschlagend, mit Trichtern trompetend und auf Ziegenhörnern blasend. Sie stürzten sich auf Vorübergehende, umringten sie und führten mit hohen Stimmen freche Reden.

Jenatsch hatte ein paar Briefe geschrieben, einen davon an den Abt des Klosters Weingarten, in dem er ihm meldete, er gedenke in den

nächsten Tagen Blumenegg zu besichtigen, da er dort für einige Zeit Wohnsitz nehmen möchte. Etwas nach drei Uhr stand er auf, zog die Stiefel an, hängte den Pelz über die Schultern und versah sich mit Hut und Handschuhen.

«Ich esse wahrscheinlich in der Stadt», sagte er, schnell zu Anna in die Stube hineinblickend, «wartet jedenfalls nicht auf mich.»

Nachdem er noch die Briefe zu sich gesteckt hatte, verliess er sein Haus und schritt der Plessur entlang der Stadt zu. Beim Bärenloch entdeckten ihn die Kinder. Sie umringten ihn mit ungeheurem Lärm, und er hielt sich die Ohren zu und griff schliesslich zur Geldbörse und gab jedem ein kleines Geldstück. «Aber jetzt seid manierlich», sagte er. «Ihr zu zweien voraus, und ich hintendrein, und wenn ich sage: genug! dann hört ihr auch wirklich auf und geht weg. Macht jetzt eine Reihe.»

Die Kinder gehorchten. «Und jetzt Musik. Eins – zwei – drei!» Der Lärm setzte mit einem Schlage ein, und der Zug setzte sich in Bewegung. Die Kinder marschierten mit stolzen Hahnenritten einher und wandten sich zuweilen um zum lachenden Herrn Oberst.

Guler und Tschärner standen an einer Ecke des Martinsplatzes im Gespräch mit einem Prädikanten, als der Kinderzug auftauchte. «Jetzt schaut einmal unsern Dreibündengeneral!» rief Guler aus. Die Herren wandten sich um und lachten. Als Jenatsch sie bemerkte, blieb er stehen, während die Kinder noch eine kurze Strecke weiterstolzierten, bis sie merkten, dass ihr Gönner aus der Reihe getanzte war. Sofort stürzten sie zu ihm zurück, und er musste beinahe grob werden, um sie von sich abzuschütteln. Endlich gaben sie Ruhe, und Jenatsch schickte sie auf den Kornplatz, er habe mit ein paar Herren zu reden und könne dazu keine Musikbegleitung brauchen. Sie trotteten schliesslich davon.

«Das ist das erstemal, dass du ein Regiment von Schnudernasen kommandierst», sagte Guler. «Hast den Sold bezahlt?»

«Sogar zum voraus», lachte Jenatsch, «das ist sonst des Landes nicht der Brauch.»

«Du hast und vermagst es schliesslich»,

sagte Tscharner, «aber was machen wir jetzt? Die Donners Buben werden uns nicht lange in Ruhe lassen. Auch stehen wir nicht in Rom auf dem Forum. Dort wär's nämlich ein bisschen wärmer. Ich schlage vor, wir sitzen möglichst nahe an einen Ofen, was meint ihr?»

«Ich muss nach Hause», sagte der Prädikant und verabschiedete sich.

«Ich habe auch noch eine kleine Besorgung», sagte Tscharner, «aber sagt mir, wo ihr zu finden seid, ich kann das Geschäft in einer Viertelstunde abtun.»

«'Glocke' oder 'Wilder Mann' oder wo sonst?» fragte Guler.

«Wir haben lange nicht gefestet miteinander», sagte Jenatsch. «Ich lade euch ins 'Staubige Hütlein' ein, der Fausch kocht besser als der Schwarz und der Finer. Auch stört es dort weniger, wenn wir ein bisschen lärmern. Die Schnudernasen haben mich in Fastnachtsstimmung gebracht.»

«Ganz wie du willst», sagte Guler.

«Tu mir einen Gefallen, Tscharner», sagte Jenatsch. «Schick deinen Burschen zu mir nach Hause, der Volkart soll nach dem Nachtessen mit einer Laterne ins 'Staubige Hütlein' kommen, ich denke, wir werden sie brauchen auf dem Heimweg.»

«Dann könntest auch gerade *meinen* Burschen aufbieten», sagte Guler.

«Ich will's besorgen», sagte Tscharner.

Nachdem Tscharner nach Hause gegangen war und seinem Diener den Auftrag gegeben hatte, zuerst die Bedienten der Obersten ins 'Staubige Hütlein' zu bestellen und ihn selbst um sechs Uhr dort abzuholen, ging er zum Obern Tor und stieg in die Wohnung des Wächters hinauf. Es sei möglich, dass am Abend Maskierte von Ems oder sonstwoher in die Stadt zu kommen begeherten, sagte er. In diesem Falle möge man ihnen das Tor öffnen, sofern sie nicht schon betrunken seien.

Als Tscharner im 'Staubigen Hütlein' anlangte, hatten die Herren bereits einen Krug Maienfelder ausgetrunken und verhandelten mit Lorenz Fausch wegen des Essens. «Kannst

du auch Musik besorgen?» fragte Guler. «Die geht dann aber auf meine Rechnung.»

«Bravo! Musik, und Weiber», sagte Jenatsch. «Es ist nur einmal im Jahr Fastnacht. Gelebt muss man haben, man ist dann noch lange genug tot.»

«Musikanten kann ich auftreiben, und die Weiber kommen von selber, wie die Fliegen zum Apfelmus, ihr braucht nur ein wenig das Fenster aufzumachen. Also zuerst Rippli mit Sauerkraut. Dazu müsst ihr aber Weissen trinken.»

«Du hast da aus deinem italienischen Kloster ein Rezept heimgebracht», sagte Guler, «Eier und Wein, glaub' ich, nimmt man dazu. Danach gelüftet's mich gerade.»

«Zabaglione meint der Herr Oberst», sagte Fausch, «ja, das ist gut.»

«Er ist nämlich vierundzwanzig Jahre lang Kapuziner gewesen», erklärte Guler, «dabei ist er ein reformierter Bündner aus Jenins. Nun, er hat den Rank wieder gefunden, hat jetzt Frau und Kind und einen ehrbaren Beruf. Aber das Rezept, wie man diesen Rank findet, solltest du einmal dem Herrn Oberst Jenatsch ins Ohr flüstern.»

«In zwanzig Jahren, wenn wir dannzumal noch das Leben haben», lachte Jenatsch.

Um halb sechs Uhr erschien Ambrosius Planta. «Wo steckt ihr auch?» sagte er. «Ich habe euch in der 'Glocke' und im 'Wilden Mann' gesucht, aber niemand wollte etwas von euch wissen. Schliesslich bin ich aufs Geratewohl hiehergekommen.»

«Sitz», sagte Jenatsch, das Fleisch von einer Rippe abnagend, «es hat genug auch für dich.»

Planta zog den Mantel aus und hängte ihn mit Hut und Degen an ein Hirschgeweih an der Wand. Als er am Tisch Platz genommen hatte, streckte der Wirt den Kopf herein. «Die Musikanten sind da», sagte er, «wenn es den Herren jetzt passt.»

«Herauf mit ihnen, und dann ein Fenster auf, damit die Fliegen das Apfelmus riechen», sagte Jenatsch.

Die Musikanten hatten, auf einem an die Wand geschobenen Tische sitzend, schon eine halbe Stunde gespielt, und noch hatte keine Frauensperson den Weg ins ‚Staubige Hütlein‘ gefunden. Hingegen traten die Diener Jenatschs und Gulers mit ihren Laternen auf und bekamen in einem Nebenzimmer ihren Wein vorgesetzt. Kurz darauf meldete der Bediente Tscharners, der Herr Bürgermeister werde zu Hause erwartet, ein Besuch sei gekommen.

«Ach was», sagte Jenatsch, «zu dritt ist es langweilig. Lass deine Frau den Besuch unterhalten. Oder schick mir wenigstens den Travers. Er wohnt in der ‚Glocke‘.»

«Wer ist es?» fragte Tscharner.

«Ich weiss es nicht», antwortete der Diener.

«Dann muss ich halt selber nachsehen», sagte Tscharner. «Ich hoffe, es wird nicht lange dauern. Geh in die ‚Glocke‘ und bitte den Herrn Oberst Travers, zu seinen Kameraden hieher zu kommen. Nimm die Laterne nur mit, ich brauche sie nicht.»

Durch dunkle, nur von einzelnen Fenstern schwach erhellte Strassen schritt Tscharner dem Obern Tore zu. Der Abend war bitterkalt. In einem Brunnenbecken schwankte das Spiegelbild der winterlichen Sterne. Ein paar Maskierte strichen umher und drückten sich in ein enges Gässchen, wo von einem Wirtshaus her Gelächter und Gedudel erscholl.

Nach mehrmaligem Klopfen erschien der Torwart und zog das Fallgatter auf. «Du kannst warten, ich bin gleich wieder zurück», sagte Tscharner.

Im Hause des Obersten Guler sass der Freiherr Julius Otto von Schauenstein bei einem Becher Wein.

«Alles in Ordnung?» fragte er, als er Tscharner erkannte.

«Es könnte nicht besser stehen.»

Schauenstein trank aus. «Dann kann’s also losgehen?»

«Es ist noch ein bisschen zu früh. Um elf Uhr herum wird die beste Zeit sein.»

«Gehst du wieder hin?»

«Nein, ich gehe jetzt heim.»

«Wer führt die Untersuchung, morgen?»

«Gregor Meyer und Finer und ich, wahrscheinlich.»

«In Haldenstein wird nichts untersucht, das weisst du.»

«Selbstverständlich nicht, wie kämen wir dazu?»

«Ich warte hier noch einen Augenblick. Es ist besser, man sieht uns nicht zusammen.»

«Gut denn, viel Glück!»

«Gebt nur acht, dass der Jenatsch nicht vor elf Uhr heimgeht.»

Jenatsch musste noch seinen eigenen Diener in die ‚Glocke‘ senden, bis Travers sich entschloss, die Einladung anzunehmen. Volkart meldete die Zusage.

Als Travers die Treppe hinaufstieg, stiess er mit Jenatsch zusammen.

«Schön, dass du kommst, Bruder», sagte der mit ziemlich schwerer Zunge. «Geh nur hinauf, ich muss mich erleichtern, das verfluchte S-Sauerkraut hat meine Därme . . . Bestell einen Sch-Schnaps für mich.» Er tastete sich spreizbeinig die Treppe hinunter und suchte den Ausgang nach dem Hof. «Schick mir den Volkart», rief er Travers nach, «er muss mir die H-Hosen aufknöpfen.»

In der Gaststube war zwischen Guler und Planta eine Diskussion über die Glaubwürdigkeit von Horoskopern im Gange.

«Dreimal habe ich es mir stellen lassen», sagte Guler, «und jedes hat etwas anderes behauptet. Das ist doch alles Schwindel.»

«Nicht ganz», widersprach Planta, «ich halte es mit dem Jenatsch, es kommt auf den Glauben an.»

«Papperlapapp. Alles Schwindel. Gib mir recht, Travers.»

Jenatsch stützte sich auf seinen Diener, als er aus dem Hof zurückkehrte. In diesem Augenblick betraten vier vermummte Personen in Weiberröcken den Hausflur.

«Ei ei ei», rief Jenatsch, auf sie zustürzend. «Ihr habt uns gerade noch gefehlt. Hinauf mit euch, es ist M-Musik und gute Gesellschaft droben.» Die Masken kicherten und hängten sich

an seine Arme. Zwei schoben ihn von hinten die Treppe hinauf.

«Wie die Engel», lachte Jenatsch, «wie die Engel in den Himmel. Au, wer k-kneift mich da in den Hintern? Herrgott, brecht mir nicht die Arme, ihr Donners Engel ihr! So, da wären wir! T-Türe auf! Zeig einmal, bist ein rechter Engel?» raunte er einer der Masken zu und drückte ihr die Brust. Sie fuhr herum und schlug ihm mit einem Fächer auf die Hand.

«Goldecht!» triumphtierte Jenatsch. «Engelfleisch, keine Lumpen. Bist du so k-kitzlig? Komm nur, ich habe noch keine gefressen.»

Die Masken schlüpfen an ihm vorbei in die Gaststube hinein und wirbelten mit gerafften Röcken kreischend zwischen Tischen und Stühlen herum.

«Platz gemacht!» brüllte Jenatsch unter der Türe. «Volkart, wir brauchen P-Platz, jetzt gibt's einen Tanz, einen *Tanz*, sage ich euch.»

Er versuchte eine der Masken zu erhaschen, aber sie entwischte ihm immer wieder, lachte ihm von hinten ins Ohr, und wenn er sich schwerfällig wie ein Bär umgedreht hatte, war sie verschwunden, und eine andere trieb ihren Schabernack mit ihm. Die Herren lachten dröhnend.

Inzwischen hatten die Diener die Tische an die Wände geschoben und die Stühle daraufgestellt. Die Musik begann zu fiedeln, und die Herren sprangen von ihren Stühlen auf. Jenatsch hatte endlich eine der Masken am Rock zu fassen bekommen und riss sie an seine gewaltige Brust. Sie leistete keinen Widerstand mehr, lag vielmehr wie eine leblose Puppe in den Armen des Obersten und liess sich von ihm im Zimmer herumschieben. Die andern drei Paare hatten sich zusammengetan und tanzten etwas unbeholfen eine Courante.

«Noch einmal!» rief Jenatsch, als die Musik aufhörte. Er hatte ein rotes, aufgedunsenes Gesicht, und auf seiner Stirne stand der Schweiss in grossen Tropfen.

In den Pausen mussten die Diener immer wieder die Becher füllen. Die Masken hatten sich den Herren auf den Schoss gesetzt und versuchten mit Strohhalmen, die der Wirt

hatte holen müssen, ihren Teil aus den Bechern zu ergattern.

«Soviel Umstände», sagte Jenatsch, «schaut einmal, das macht man so.» Er ergriff einen Krug, legte den Kopf in den Nacken und goss sich den Wein in den offenen Mund. Er wollte ihn die Kehle hinabschicken, ohne zu schlucken, aber ein guter Teil des Strahles ging daneben, und dann verschluckte er sich und musste lange husten. Sein weisser Spitzenkragen war mit Wein besudelt, und auch von der Bartspitze tropfte es rot auf seinen Bauch hinab.

«Ich bin ein Sch-Schwein!» sagte er, sich mit dem Ärmel das Gesicht abwischend, «entschuldige das, Bellissima, ich bin aus der Übung gekommen. Gib mir zum Trost einen K-Kuss.»

Als sie ihren Kopf abwandte, fasste er sie an den Ohren und drehte ihr Gesicht herum, packte sie mit der Linken am Schopf und küsste sie auf den kleine Mundausschnitt des Tuches, das sie vorgebunden hatte.

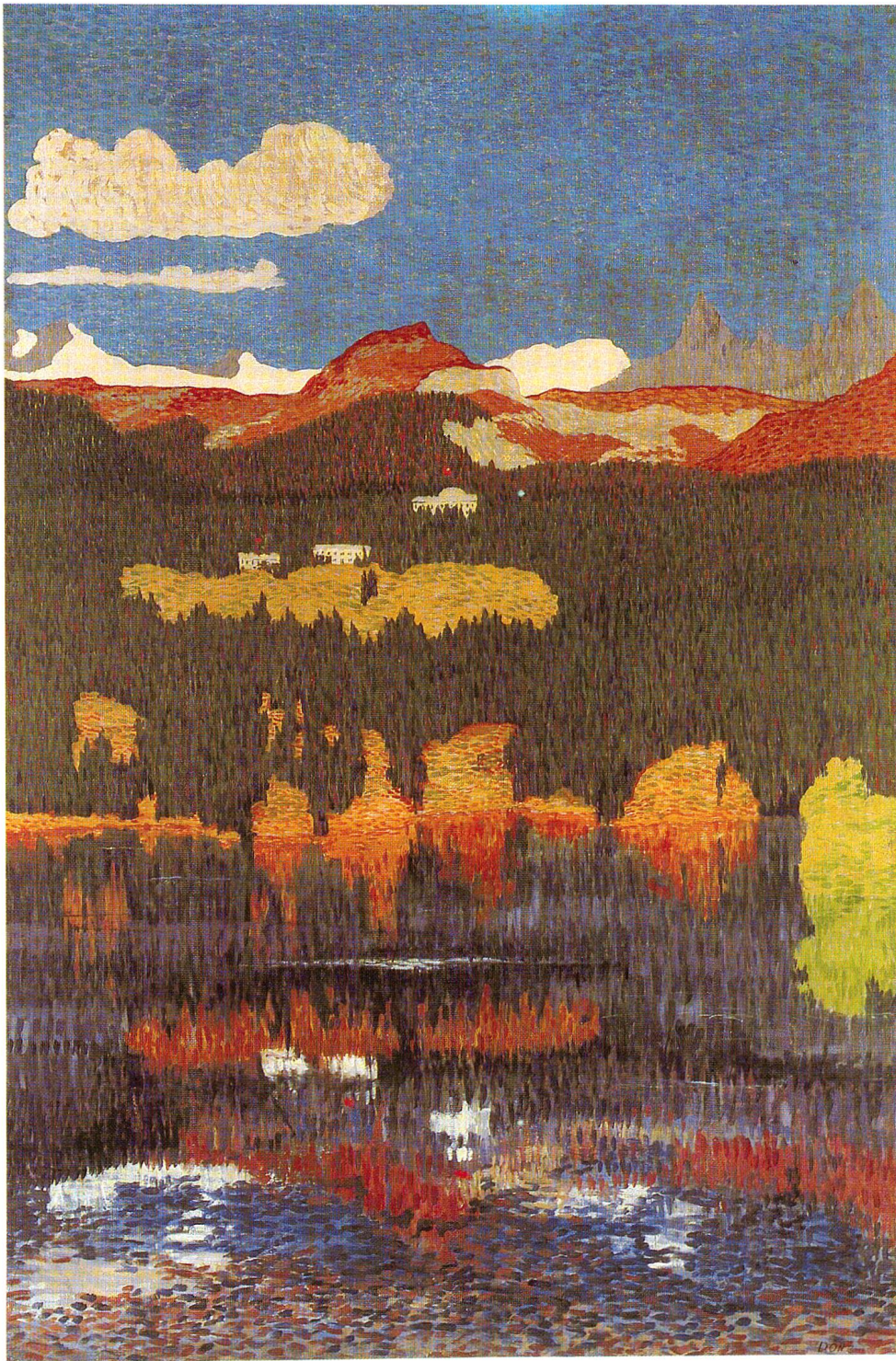
«Pfu Teufel!» sagte er, ihren Kopf wegstossend, «lieber keinen Trost als solchen. Komm, bind los.» Er versuchte den Knoten des Tuches zu lösen. Die Maske entwand sich seinem Griff, rutschte behend von seinen Schenkeln, streckte ihm, so gut es ging, die Zunge heraus, machte ihm eine lange Nase und flüchtete zur Türe. Die drei Genossinnen waren, wie auf Verabredung, ebenfalls aufgesprungen und waren der ersten gefolgt, und nach einem spitzen Gelächter und unverständlichem Geschnatter waren sie plötzlich verschwunden.

Jenatsch war aufgestanden und hatte ein paar schwankende Schritte nach der Tür hin gemacht.

«Lass sie laufen», sagte Guler, «es lohnt sich nicht.»

«Billige Ware», sagte Travers, «sei froh, dass sie von allein gegangen sind, wir hätten nur Scherereien gehabt mit ihnen.»

«Mit solchen begehre ich nicht im Geschrei zu sein», sagte Ambrosius Planta, «das hätte ein teures Vergnügen werden können. Nichts für ungut, ihr Herren, aber ich glaube, auch für mich ist es jetzt Zeit. Ich wollte eigentlich schon vor einer Weile . . .»



Giovanni Giacometti: Der linke Teil des Panoramabildes mit dem im Wald oberhalb des Sees gelegenen Kurhaus-Komplex Bellavista und Waldhaus.

«Mach jetzt auch noch den Spielverderber, Planta», schnitt Jenatsch ihm das Wort ab. Er hatte sich wieder am Tisch niedergelassen. «Zum Teufel mit den Weibern, aber wir bleiben da. Jetzt wird einmal gesoffen. *Gesoffen*. Volkart!» Er hob eine leere Kanne vom Tisch, und Volkart nahm sie ihm aus der Hand und ging hinaus. Während des Augenblicks, da die Türe offenstand, hörte man, dass die Hausglocke stürmisch gezogen wurde. Planta hatte sich den Degen umgehängt.

«Du bleibst da, habe ich gesagt!» brüllte Jenatsch. «Hier befehle *ich!*»

«Wart, Planta, ich komme auch», sagte Travers, sich von seinem Stuhle erhebend.

«Allein bleibe ich auch nicht», sagte Guler. «Zünd die Laterne an, Jakob, wir gehen heim.»

Jenatsch machte ein dummes Gesicht. «Was ist in euch gefahren, Brüder?» sagte er mit weinerlicher Stimme. «Warum seid ihr so schlechte Hunde? Guler, Travers! Muss ich euch *befehlen*, dazubleiben?» Er stützte sich auf die Fäuste und stemmte sich langsam empor, bis er aufrecht stand. Volkart kam mit dem Wein und stellte die Kanne auf den Tisch. Als er Gulers Diener mit angezündeter Laterne und die Herren mit umgehängten Pelzen sah, machte er auch Licht. Jenatsch lag halb über dem Tisch und stierte vor sich hin.

In diesem Augenblick kam Fausch zur Türe herein. «Gestrenge Herren», sagte er eifrig, «es sind Masken drunten, die möchten gern herauf.»

Planta sah Travers an und Travers Guler.

«Hast gehört, Jenatsch?» sagte dieser.

«Herauf, ich z-zahle alles», lallte Jenatsch, und kaum war der Wirt verschwunden, so polterte es schon gewaltig auf der Treppe, die Tür flog auf, und eine Hünengestalt, in ein Bärenfell gehüllt, trat über die Schwelle. Hinter ihm drängte sich eine ganze Schar von abenteuerlich Maskierten.

«*Musik!*» rief Jenatsch mit grosser, unsicherer Gebärde. Die Musikanten, die ihren Platz auf dem Tisch bereits verlassen hatten, kletterten wieder hinauf und stimmten eine Tanzweise an. Jenatsch machte ein paar halb

schwankende, halb hüpfende Schritte auf den Bären zu. «Ah, Signor Jenatsch!» rief dieser aus und hopste schwerfällig auf ihn zu. Jenatsch streckte ihm seine linke Hand entgegen, der Hüne ergriff sie mit der Rechten. Plötzlich hob er die Linke, ein Feuerschein flammte auf, ein Schuss krachte, und Jenatsch taumelte rückwärts gegen einen Tisch, bekam mit der freien Hand einen Leuchter zu fassen und schmetterte ihn auf den Schädel des Bären nieder. Der Riese sank um, aber schon war eine zweite Maske zur Stelle mit geschwungener Keule, und dahinter blinkte ein Beil auf. Volkart stellte sich vor seinen Herrn, aber die abwehrend erhobene Laterne zersplitterte unter einem Keulenschlag, und gleich darauf krachte ein Beilhieb auf das Haupt Jenatschs nieder. Er stürzte schwer zusammen. Der Riese hatte sich wieder erhoben und taumelte zum Ausgang. Volkart war der niedersausenden Axt ausgewichen und im Gedränge zu Fall gekommen. Als er aufstand, flüchteten die letzten Maskierten aus der Stube, und der Oberst Guler in Hut und Pelz, kam mit seinem Bedienten aus der Nebenkammer und schrie den schreckensbleichen Musikanten zu: «Weiter-spielen!»

Sie wollten nicht gehorchen, doch Guler zog den Degen und ging auf sie los. Sie setzten mit einer kläglichen, schleppenden Padovana ein.

Ambrosius Planta stand wie erstarrt an der Wand. Travers war verschwunden.

Plötzlich drängten sich zwei Vermummte nochmals durch die Türe. Der eine brach die blaue Feder vom Hut des Überfallenen und riss den noch an der Wand hängenden Degen an sich. Der andere stellte sich über den in seinem Blute Liegenden, wälzte ihn dann auf den Rücken und schlug mit einem spitzen Fausthammer noch einige Male auf den Kopf ein.

«Das ist schändlich!» schrie Planta ihn an.

Der Vermummte richtete sich auf und erhob den blutigen Hammer gegen Planta. «Halt's Maul, sonst . . .!» bellte er und eilte zur Türe hinaus.

Guler zog die Börse und warf den Musikanten ein paar Geldstücke auf den Tisch.

Der Bürgermeister Johann von Tscharner schlug den gleichen Weg ein wie die schwarzgekleideten Männer. Als er jedoch das Metzgerstor durchschritten hatte, blieb er stehen, zog die Handschuhe aus, holte umständlich das Taschentuch hervor, entfaltete es und schneuzte sich gründlich die Nase. Nachdem er das Taschentuch wieder versorgt hatte, waren die ihm vorausgehenden Männer zwischen den Mauern der Gärten verschwunden. Hinter sich hörte er Stimmen, aber es war noch niemand zu sehen, und so trat er rasch durch ein Gartenpförtchen und schlüpfte unter ein Bretterdach, das einen Haufen gespaltenes Holz vor Nässe schützte. Mit einiger Mühe riss er die Axt aus dem Hackstock und setzte sich. Hinter der Mauer näherte sich Gemurmel, entfernte sich, Schritte schmatzten auf dem nassen Schnee, entfernten sich. Von neuem Gemurmel und wieder Schritte, dann ein Augenblick Stille, und wieder Schritte und Stimmen. Nachdem sie verstummt waren, zog Tscharner die Handschuhe an, stand auf und ging zum Pförtchen, wurde aber durch neue Stimmen wieder vertrieben. Am Boden neben dem Hackstock lag die Axt. Er hob sie auf und prüfte ihre Schneide, fuhr mit den Fingern über den glatten, mit Harzflecken bedeckten Stiel, und setzte sich dann wieder auf den Hackstock, die Axt noch in der Hand. Die Plessur rauschte, vom Bretterdach tropfte das Schneewasser. Eine Weile sass er unbeweglich, die Axt quer über seinen Oberschenkeln. Auf der Strasse draussen war es still. Er erhob sich, schlug die Axt in den Stock und ging der Stadtmauer entlang zum Obertor. Kurz darauf zog er die Glocke an der Haustür des Obersten Guler.

Eine Dienstmagd öffnete.

«Ist der Herr Oberst zu Hause?» fragte Tscharner.

Die Magd trat zur Seite. «Der Herr Oberst fühlt sich nicht wohl», sagte sie dann.

«Hat er befohlen, niemanden vorzulassen?»

«Nein», sagte die Magd nach kurzem Zögern, «das hat er nicht.»

«Dann melden Sie mich. Wissen Sie, wer ich bin?»

«Ich glaube, ja», sagte die Magd, die Türe

hinter Tscharner schliessend, und ging zur Treppe. «Sie können oben in der Halle warten, Herr Bürgermeister», fügte sie, sich umwendend, hinzu.

Tscharner stieg langsam die Treppe hinauf. Als er die Halle betrat, stand Guler in schwarzer Tracht unter einer Türe.

«Ich wollte zur Beerdigung», sagte er, «aber es ist mir nicht wohl.»

«Mir auch nicht», sagte Tscharner.

«Komm herein», sagte Guler, und als Tscharner ihm in dem kleinen, überheizten Kabinett gegenüber sass mit dem Hut auf den Knien, sagte er: «Was ist dir eingefallen, Johann? Das sieht verdammt schlecht aus, wenn du fehlst. Hast du dir den Anblick des Jammers ersparen wollen, he?»

«Genau wie du. Übrigens ist die Stadt bereits vertreten, ich bin also überflüssig.»

«Aber dass du ausgerechnet jetzt zu mir kommst, ist im höchsten Grade unvorsichtig.»

«Niemand hat mich gesehen, die ganze Stadt ist zum Metzgerstor hinaus. Übrigens gehöre ich zum Untersuchungsausschuss und könnte das Bedürfnis haben, dich nochmals einzuvernehmen, ich meine nur, falls man dich oder mich fragt.»

«Wie kommst du darauf, mich zu besuchen? Hast du gewusst, dass ich nicht zur Beerdigung gehe?»

«Es hätte mich gewundert, wenn du gegangen wärst.»

«Ich war nahe daran, aber schliesslich . . .»

«Der Travers ist nach Ortenstein verreist, sobald das Tor aufging, und der Ambrosius Planta ist auch fort. Dabei hatten beide doch nichts zu tun mit der Sache.»

«Beim Travers bin ich nicht sicher. Warum hat er sich aus dem Staub gemacht, als es losging?»

«Wir haben ihn nicht gefragt. Wir haben auch dich nicht gefragt, warum du dich in das Nebenzimmer zurückgezogen hast und warum du die Musikanten bedroht hast, als sie nicht weiterspielen wollten. Planta hat es mir erzählt.»

«Das ist doch alles klar.»

«Mir schon, aber den andern nicht.»

«Hat jemand Schwierigkeiten gemacht?»

«Die Witwe hat sich darüber aufgeregt, dass die Untersuchung ergebnislos verlaufen ist. Man könne doch eine ganze Mörderbande nicht einfach laufen lassen. Fortunat Sprecher hat sie zu beruhigen versucht, als er ihr heute Mittag die Briefschaften und übrigen Besitztümer zurückgebracht hat, die wir dem Toten in der Nacht abnahmen.»

«Wie hat sie den Schlag überstanden?»

«Sprecher sagt, sie habe ihm einen gefassten Eindruck gemacht. Jedenfalls hat sie nicht geheult und gejammert.»

«Das ist nicht Davoserart. Aber hartnäckig wird sie sein und eine neue Untersuchung verlangen. Nun, soll sie. Meine Aussagen sind protokolliert, ich denke nicht im Traum daran, darauf zurückzukommen. Auch die andern werden sich hüten.»

«Die Untersuchung ist abgeschlossen, niemand, ausser der Witwe, hat ein Interesse daran, dass wir von vorn anfangen. Alle Aussagen stimmen mehr oder weniger überein, das muss uns genügen. Die Mörder waren verumumt und sind unerkannt entkommen.»

«Was hat der Torwart ausgesagt?»

«Wir haben es nicht für nötig gefunden, ihn vorzuladen.»

«Schon besser», lachte Guler, «das hätte nämlich auch dich hineingezogen. Aber warum Travers so plötzlich verschwunden ist, interessiert mich. Hat er am Ende etwas gemerkt, vielleicht aus Andeutungen seines Schwagers, und wollte er *darum* nicht bis zum Schluss dabei sein, weil sonst der stärkste Verdacht auf ihn gefallen wäre, als Schwiegersohn des Pompejus?»

«Jedenfalls hat er sich dem Finer gerade durch sein Verschwinden verdächtig gemacht, aber wir haben es ihm ausgedreht. Schliesslich hat Jenatsch den Travers fast mit Gewalt ins 'Staubige Hütlein' geholt. Das genügt, ihn zu entlasten.»

«Und der Ambrosius Planta, warum hat er einfach zugeschaut?»

«Die Masken waren in der Übermacht, er sei von ihnen umringt worden, hat er gesagt. Das hast du allerdings nicht gesehen.»

«Ich zog mich im Nebenzimmer an, wir wollten ja nach Hause gehen. Diese Erklärung ist doch plausibel, oder?»

«Aber das mit den Musikanten war überflüssig. Wäre der Gregor Meyer nicht dein Schwager, so hätte er sich nicht eine solche Mühe gegeben, den Finer von weiteren Nachforschungen nach den Gründen abzubringen.»

«Es war dumm, ich weiss es», sagte Guler mit einem Seufzer. «Ich wollte verhindern, dass Neugierige vorzeitig zur Stelle wären, es sollte einfach nach einem lärmigen Tanzvergnügen aussehen. Wir mussten Zeit haben, zu verschwinden. Jenatsch hat ja noch einigen Anhang gehabt in der Stadt, und wer weiss, was geschehen wäre, wenn die lästigen Leute zu früh im 'Staubigen Hütlein' aufgetaucht wären.»

«Das ist jetzt ja gleich», sagte Tschärner, «die Untersuchung ist abgeschlossen. Aber zur Beerdigung hätten wir gehen sollen. Es sieht nicht gut aus, dass wir fehlen.»

Die Glocken der Kathedrale begannen zu läuten, und nach einer Weile fielen die Martinsglocken in das Geläute ein.

«Jetzt ist es zu spät», sagte Guler, «zu spät kommen sieht noch weniger gut aus.»